

Mary Fulbrook

Doch noch nicht Geschichte

Die langfristigen Folgen der NS-Verfolgung¹

Abstract

Despite the demise of contemporary witnesses, the 'Third Reich' remains very vivid into the present day. Many of those who had been on the side of the National Socialists wanted to draw a line under this past, yet the enduring legacy of National Socialist persecutions remains tangible through the generations. Now, however, we stand on the brink of an incisive historical turn. I shall first cite some of the reasons why Nazi persecution remained significant for so long after the collapse of the 'Third Reich'. I shall then describe four phases which I believe distinguish the testimonies of the survivors – as also of the perpetrators. I shall also examine the so-called second generation of families of survivors as well as of perpetrators. Finally, I shall briefly discuss to what extent the 'farewell to the contemporary witnesses' nevertheless entails potential for thinking about new representations of the Nazi past and about historical scholarship in general.

Trotz des Ablebens der „Zeitgenossen“ – wie Hans Rothfels diejenigen nannte, die eine Zeitepoche „bewusst“ miterlebten – bleibt das ‚Dritte Reich‘ bis heute sehr lebendig.² Zwar wollten viele, die auf der Seite der Nationalsozialisten gestanden hatten, einen Schlussstrich darunter ziehen. Dennoch blieb das, was Ernst Nolte eine „Vergangenheit, die nicht vergehen will“, nannte, für lange Zeit von großer Bedeutung.³ Vermutlich wird dies nicht für immer so bleiben. In den letzten Jahren wurde eine andere Stimme laut: Es entstand die Furcht, dass mit dem Verschwinden der Generation der Zeitzeugen, insbesondere der letzten Holocaustüberlebenden, die Vergangenheit zur bloßen Geschichte werden könne und damit zwar weiterhin von wissenschaftlichem, intellektuellem oder politischem Interesse bliebe, aber ihre direkte Relevanz für jüngere Generationen einbüßen würde.

Das fortdauernde Vermächtnis der nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen blieb seit 1945 über Generationen hinweg spürbar. Nun aber stehen wir an der Schwelle zu einer einschneidenden historischen Wende. Ich werde zunächst einige Gründe dafür benennen, warum die NS-Verfolgung auch nach dem Kollaps des ‚Dritten Reiches‘ so lange von Bedeutung blieb. Meines Erachtens ist zwischen vier verschiedenen Phasen zu unterscheiden, wenn wir die Zeugnisse von Überlebenden – aber auch diejenigen von Menschen auf der Täterseite – betrachten. Ich werde

1 Eine kürzere Fassung dieses Aufsatzes wurde am 11. Juni 2015 als Simon Wiesenthal Lecture im Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien gehalten. Der Aufsatz wurde schon als Kapitel 6 in meinem Buch *Erfahrung, Erinnerung, Geschichtsschreibung: Neue Perspektiven auf die deutschen Diktaturen*, Göttingen 2016, veröffentlicht. Es bezieht sich auch auf ein größeres Buchprojekt: *Mary Fulbrook, Reckonings: Legacies of Nazi persecution*, Oxford 2017. Ich bin für die Unterstützung durch das britische Arts and Humanities Research Council (AHRC) sehr dankbar.

2 Hans Rothfels, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 1 (1953) 1, 1-8, hier 2.

3 Ernst Nolte, *Die Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. Juni 1986; auch abgedruckt in: Rudolf Augstein/Karl Dietrich Bracher/Martin Broszat u. a., „Historikerstreit“. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, München u. a. 1987, 39-47.

mich außerdem der sogenannten zweiten Generation zuwenden, in Familien von Überlebenden wie auch in Täterfamilien. Abschließend werde ich kurz darauf eingehen, inwiefern der „Abschied von der Zeitgenossenschaft“ (Norbert Frei) dennoch Chancen birgt und dazu anregen kann, neu über die Darstellung der NS-Vergangenheit und über die Geschichtswissenschaft im Allgemeinen nachzudenken.

Die sich wandelnde Bedeutung der Zeitzeugengeneration: Zeugnisse von Überlebenden

Zeitzeugenberichte sind essenziell für unser Verständnis und unseren Zugang zu jedweder Vergangenheit. Insbesondere Ego-Dokumente und Selbstzeugnisse können uns viel über Erfahrungen und Details des Alltagslebens erzählen, die nicht in offiziellen Aufzeichnungen oder Urkunden festgehalten wurden. Besonders wichtig erscheint dies mit Blick auf eines der größten Verbrechen des vergangenen Jahrhunderts: die Verfolgung und Ermordung von Millionen Menschen aufgrund ihrer ‚rassischen‘ Zuordnung, ihrer politischen, moralischen oder religiösen Überzeugungen, ihrer Behinderungen, sexuellen Orientierung oder Verhaltensmuster. Historiker können darüber klagen, dass nicht alle politischen Entscheidungen schriftlich festgehalten, nicht alle Unterlagen aufbewahrt wurden und daher nicht alles in den Akten gefunden werden kann – so etwa im Fall der ‚Endlösung‘, die als Konsequenz aus Hitlers Erfahrungen mit dem ‚Euthanasie‘-Programm geheim gehalten wurde. Zeitzeugenberichte können also manchmal – aber bei weitem nicht immer – Lücken füllen, die im Archiv zu finden sind. Historiker wie Christopher Browning haben gezeigt, dass Zeitzeugenberichte Quellen sind, die uns zahlreiche Informationen liefern können.⁴ Doch aus der Perspektive dessen, was ich Beziehungsgeschichte nennen möchte, ist das nicht alles.

Was interessiert uns an dieser NS-Vergangenheit? Es geht nicht nur darum, wie politische Entscheidungen getroffen wurden, wie diese sich auf die Opfer auswirkten und wie Letztere darauf reagierten, sondern es geht auch um die längerfristigen Folgen der NS-Verfolgung. Subjektive Erlebnisse und dauerhafte psychische und soziale Auswirkungen der Mittäterschaft an der Verfolgung bilden wiederum einen ganz anderen Themenkomplex und haben wenig zu tun mit der Geschichte politischer Strategien und Ereignisse zur Zeit der Verfolgung selbst. Literaturwissenschaftler und Psychologen haben analysiert, auf welcher individuell unterschiedlichen Weise Holocaustüberlebende ihre Erinnerungen erzählten und verarbeiteten. Dagegen haben nur wenige Historiker systematisch untersucht, wie spätere Kontexte und Lebenssituationen diese Erzählungen und Verarbeitungsmechanismen beeinflussten. Vieles hing dabei von sozialen und politischen Umständen ab, davon, wie dominante Diskurse innerhalb bestimmter Gemeinschaften die Sagbarkeitsregeln beeinflussten, welche Erfahrungen betont und welche ignoriert oder marginalisiert wurden. Die zu unterschiedlichen Zeitpunkten auch verschiedenen Beziehungen innerhalb von Gemeinschaften, zwischen unterschiedlichen Gemeinschaften oder über solche hinweg wirkten sich in hohem Maße darauf aus, welche Berichte entstanden und wie Menschen die Vergangenheit ‚bewältigten‘ – oder auch nicht. Von besonderem Interesse sind hier jedoch die sich im Verlauf der Nachkriegsjahrzehnte wandelnde Bedeutung der Zeitzeugengeneration und die Frage, warum das Verschwin-

⁴ Christopher Browning, *Collected Memories. Holocaust History and Postwar Testimony*, Madison 2003; ders., *Remembering Survival. Inside a Nazi Slave-Labor Camp*, New York 2010.

den der Zeitzeugen inzwischen von vielen mit Bedauern konstatiert wird. Die öffentliche Rezeption von Zeitzeugenberichten durchlief seit 1945 vier verschiedene Phasen, die ich im Folgenden skizzieren möchte.

Manchmal wird behauptet, dass die Überlebenden zunächst überhaupt nicht über ihre Erfahrungen sprechen wollten. Das mag für einige zutreffen, aber bei weitem nicht für alle. Es gibt viele Zeugnisse aus der Kriegszeit und aus der Zeit danach, die genaue Einblicke insbesondere in jüdische Erfahrungen der NS-Verfolgung geben. Von systematisch gesammelten Berichten des Ringelblum-Archivs in Warschau über Tagebücher von Einzelpersonen – ob von Mitgliedern der Judenräte und Schreibzirkel oder von ganz normalen Leuten – bis hin zu hastig geschriebenen Briefen, die aus Ghettos geschmuggelt oder aus Deportationszügen geworfen wurden. Von frühen Aufzeichnungen des Oral-History-Pioniers David Boder aus DP-Camps über Sammlungen von Zeugnissen Überlebender in der Londoner Wiener Library, im Jüdischen Historischen Institut in Warschau oder im YIVO Institute for Jewish Research in New York bis hin zu unzähligen anderen Beständen in Bibliotheken und Archiven von Yad Vashem bis zum Washingtoner United States Holocaust Memorial Museum: Wir haben Zugang zu einer außerordentlich großen Zahl von Berichten Überlebender, sowohl aus dem Krieg wie aus den frühen Nachkriegsjahren.

Es stimmt also nicht, dass alle Überlebenden während des Krieges und in den ersten Jahren danach geschwiegen hätten. Und diese relativ frühen Zeugnisse sind für Historiker besonders wertvoll. Augenzeugenberichte sind wohl am akkuratesten in der Darstellung dessen, ‚was eigentlich geschehen ist‘, sofern sie zeitnah zu den Ereignissen aufgeschrieben wurden. Bemerkenswert ist, dass Berichte aus den ersten Nachkriegsjahren öfter faktengesättigter – wenn auch ohne breiteren Interpretationsrahmen – erscheinen als spätere Narrative. Ihr erkenntnisleitendes Interesse (wie Habermas es ausdrücken würde) war genau dieses: die Welt wissen zu lassen, was geschehen war, ganz spezifisch und dem eigenen Erleben nach, um die Einzelteile der stattgefundenen Katastrophe zu einem möglichst vollständigen Bild zusammenzusetzen. Vor allem während des Krieges war es ungeheuer wichtig, die Welt über die Geschehnisse zu informieren und um Hilfe zu bitten. Nach dem Krieg wollten Betroffene wissen, wer auf welche Weise überlebt hatte und was mit den anderen geschehen war. Informationen waren ebenso lebenswichtig wie Diskussionen darüber, was man jetzt machen sollte oder könnte. In den ersten Nachkriegsjahrzehnten sprachen die meisten Überlebenden jedoch, sofern sie nicht von Institutionen befragt wurden, nur untereinander. Wo auch immer sie sich befanden, stießen sie auf wenig Interesse bei der großen Mehrheit der Bevölkerung, die keine solchen oder ähnlichen Erfahrungen gemacht hatte. Dies begann sich erst allmählich zu ändern.

Spätere Berichte von Überlebenden hatten oft einen anderen Zweck als die ganz frühen, und sie wurden auch in anderen Zusammenhängen erstellt und rezipiert. Die zweite Phase der Zeitzeugenberichte war die der Zeugnisse im engeren juristischen Sinne. In den ersten Kriegsverbrecherprozessen nach 1945 waren Überlebende kaum befragt oder als Zeugen vernommen worden. Dies änderte sich vor allem mit dem Jerusalemer Eichmann-Prozess. In der Ära der großen KZ-Prozesse der 1960er- und 1970er-Jahre bestand der Hauptzweck der Aussagen Überlebender darin, präzise darzustellen, wer wem wann und warum und mit welchen Folgen etwas angetan hatte, sodass die Schuld oder auch Unschuld eines Angeklagten festgestellt werden konnte. Dies hat sich erst in den letzten Jahren verändert, besonders mit dem deutschen Demjanjuk-Prozess von 2009 bis 2011. Für die Anklage hatte in diesem Fall bereits die Tatsache ausgereicht, dass John Demjanjuk dort angestellt gewesen war, wo Massenverbrechen begangen worden waren – in diesem Fall vor allem im Ver-

nichtungslager Sobibor. Wäre der Nachweis einer Tätigkeit in einem Konzentrations- oder Vernichtungslager auch früher schon für eine Anklage hinreichend gewesen, hätten gewiss viel mehr Täter erfolgreich vor Gericht gestellt werden können.

Seit Mitte der 1970er-Jahre begannen sich Zweck und Charakter von Berichten Überlebender erneut zu wandeln. Was die breite Öffentlichkeit und vor allem jüngere Generationen vorrangig interessierte, war nun nicht mehr, was genau geschehen oder wer dafür verantwortlich gewesen war, sondern wie diese Ereignisse erlebt worden waren und welche Auswirkungen sie auf die Biografien der Überlebenden gehabt hatten. Daher nahmen spätere Archivprojekte wie das Fortunoff-Archiv in Yale, das riesige, von Steven Spielberg initiierte USC Shoah Foundation Visual History Archive und viele andere kleinere Oral-History-Projekte nun ganze Biografien in den Blick: das Vorher und Nachher der Verfolgung, aber auch die aus großer zeitlicher Distanz vorgenommene, retrospektive Interpretation der Ereignisse des Holocaust. Diese Zeugnisse sowie unzählige Memoiren und andere Lebenserinnerungen – teils auch mit Unterstützung von Ghostwritern verfasst, die von der sogenannten Holocaust-Industrie profitierten – haben mehr und mehr Details zum Mosaik der individuellen und alltäglichen Erfahrungen hinzugefügt.

Was Überlebende allerdings tatsächlich erzählen und mit wem sie sprechen wollten oder auch mit welchen Erinnerungen sie leben mussten, passte oft nicht zu den Vorstellungen und Erwartungen des Publikums. Die Überlebenden konnten die schrecklichen Bilder vergangener Erlebnisse nicht immer kontrollieren; was sie erinnern oder unterdrücken konnten (sodass es vielleicht höchstens in Albträumen hochkam), konnten sie im Nachhinein nicht beeinflussen. Aber wie sie diese Vergangenheit erzählten und interpretierten, dies hing vom jeweiligen Kontext ihrer Berichte ab. In den frühen Nachkriegsjahren neigten Überlebende dazu, nur unter ihresgleichen über die Vergangenheit zu sprechen. Besonders die jungen Erwachsenen unter ihnen – und sie bildeten die Mehrheit der Überlebenden – konzentrierten sich darauf, ein neues Leben aufzubauen und ihre Kinder vor den schmerzvollen Erinnerungen an die Verfolgungszeit zu schützen. Erst als sie das mittlere Lebensalter erreichten und ihre Enkel geboren wurden, wurde es für einige Überlebende – wenn auch bei weitem nicht für alle – wichtiger, ihr Wissen an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben.

Manche Erinnerungen fanden die Überlebenden allerdings weiterhin zu heikel oder zu schmerzlich, um sie mit anderen zu teilen, von denen sie meinten, dass sie sie womöglich nicht nachvollziehen konnten. So waren etwa die in den Konzentrationslagern eingenommenen unterschiedlichen Rollen oder auch gelebten Beziehungen sehr schwierige Themen. Viele Berichte geben einen Einblick in die komplexen sozialen und moralischen Dynamiken innerhalb der Lager. Ob es sich um das Verhalten von Kapos, Blockältesten oder anderen Häftlingen handelte: Überlebende beschrieben in ihren Berichten unterschiedliche Strategien, mit denen sich Menschen im Lager kleine Vorteile zu verschaffen versuchten – leichtere Arbeit, zusätzliche Nahrungsmittel oder auch Zugang zu medizinischer Behandlung. Schuld- und Schamgefühle spielten bei solchen Berichten oft eine wichtige Rolle. Es ist erstaunlich, dass gerade diejenigen, die am wenigsten Schuld auf sich geladen hatten, oft unter besonders starken Schuldgefühlen litten. Erst seit den 1980er-Jahren, als die Perspektive der Opfer zunehmend in den Fokus des öffentlichen Interesses rückte, wurde es für die Überlebenden in wachsendem Maße möglich, über solche heiklen Themen zu sprechen.

Andere Opfergruppen haben weniger Anerkennung bekommen oder erst später willige Zuhörer gefunden. Allmählich wuchs auch das Interesse an den Erfahrun-

gen von Sinti und Roma. Wieder eine andere Sichtweise auf die Verfolgung boten bald die späten Veröffentlichungen einiger homosexueller Häftlinge, allen voran der beiden Männer Pierre Seel und Heinz Heger, die beschrieben, wie sie im Lager von ihren Mithäftlingen gemieden und diskriminiert worden waren.⁵ Ihre Memoiren sind von unschätzbarem Wert, da sie Einblicke in ganz andere Lagererfahrungen geben. Auch vermitteln sie, was es bedeutete, die Verfolgung erlebt und überlebt zu haben und in der Nachkriegszeit erneut stigmatisiert und ausgegrenzt zu werden.

Weniger Beachtung hat die kuriose Tatsache gefunden, dass einige Überlebende auch Erinnerungen hatten, die ihnen zu ‚wertvoll‘ oder zu persönlich erschienen, als dass sie darüber sprechen hätten wollen. Manche hatten eine Diskussion über ihre Lebensgeschichte über Jahrzehnte hinweg vermieden und entschlossen sich erst im hohen Alter, ihre persönlichsten Erinnerungen niederzuschreiben – so etwa der Historiker Otto Dov Kulka. Andere, wie zum Beispiel Imre Kertész oder Primo Levi, drückten ihre Gefühle auf indirekte Weise in belletristischer Form aus.⁶

Dank der gegenwärtigen Flut solcher Erinnerungsberichte sind Zeitzeugen im engeren geschichtswissenschaftlichen Sinne inzwischen nicht mehr so bedeutungsvoll wie sie einst gewesen waren, als es darum ging, empirische Beweise über die Geschehnisse der Vergangenheit zu finden. Und ohnehin bauen Historiker ihre Texte stets auf einer breiteren Quellenbasis auf: auf Akten aus einem bestimmten historischen Kontext, aus Augenzeugenberichten und aus zahlreichen anderen Belegen und Indizien.

Einmal abgesehen vom nachvollziehbaren Bedauern angesichts des Aussterbens jener Zeitzeugengeneration des Holocaust und von der individuellen Trauer, die jeden Todesfall begleitet: Warum empfinden wir das unvermeidliche Ableben der letzten Überlebenden, der letzten Augenzeugen der NS-Verfolgung und des Genozids als einen so großen Verlust? Warum begreifen wir dieses Geschehen als eine Zeitenwende? Dafür lassen sich einige Gründe nennen.

Wir befinden uns nun in einer vierten und letzten Phase, was die Rolle von Überlebenden in der Öffentlichkeit und ihre Tradierung der eigenen Vergangenheit betrifft. Die Bedeutung ihrer Berichte hat sich noch einmal gewandelt: Sie sind in gewisser Weise unanfechtbar geworden. Die wenigen Überlebenden, die noch unter uns weilen, sind sämtlich hochbetagt und oft auch gebrechlich, doch sie sind der letzte lebendige Beweis für das Geschehene. Sie vermitteln Authentizität in Bezug auf die Leiden der Vergangenheit. Sie stellen eine direkte, physische Verbindung zur Vergangenheit dar: Sie waren dabei, sie verkörpern die Auswirkungen und die Bedeutung dieser Vergangenheit. Sie können deren Bilder vor ihrem inneren Auge immer noch sehen und könnten sie im Prinzip direkt an uns weitergeben – so fühlt es sich zumindest für uns an. Wir sind uns der Unbeständigkeit der Erinnerung bewusst und wissen, dass sich Erinnerungen im Laufe eines Lebens verändern: Sie werden transformiert und überlagert von neuen Erkenntnissen und sich verändernden Deutungsrahmen. Dennoch besitzen Zeitzeugenberichte eine fast mystische Aura der Authentizität, wenn sie in der ersten Person erzählt werden. Außerdem sind sie stets mit Gefühlen verbunden, auf die wir wiederum emotional reagieren. In der persönlichen Beziehung zwischen uns und dem Überlebenden erscheint es uns fast so, als seien auch wir irgendwie dabei gewesen. Über seine Erinnerungen kommen

5 Heinz Heger, *Die Männert mit dem rosa Winkel. Der Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft 1939–1945*, Hamburg 1972.

6 Otto Dov Kulka, *Landschaften der Metropole des Todes. Auschwitz und die Grenzen der Erinnerung und der Vorstellungskraft*, München 2013; Imre Kertész, *Roman eines Schicksallosen*, Berlin 1996; ders., *Dossier K.*, Reinbek bei Hamburg 2006.

wir mit der Vergangenheit in Kontakt und fühlen uns gleichsam als Glied in der Kette der Geschichte und ihrer Weitergabe.

Gedenkstätten haben eine ähnliche Wirkung wie die Berichte Überlebender. Sie befinden sich dort, wo schreckliche Ereignisse stattfanden. Weder können wir die Zeit zurückdrehen noch können Stellwände, Ausstellungsgegenstände oder Denkmäler die Vergangenheit wieder lebendig machen – und das kann auch nicht ihr Zweck sein – aber in gewisser Hinsicht sind die Orte des Verbrechens nicht nur ‚verseuchte‘, mit Blut und Leid getränkte Erde, sondern auch ‚heiliger Boden‘: Boden, der zum Heiligtum erhoben wird und anders ist als der Boden ‚normaler‘ Orte. Jenen Orte, an denen Gewalttaten stattfanden, wird eine besondere Aura zugeschrieben. Ebenso wie die Überlebenden sind diese Orte in der Lage, bestimmte Emotionen wachzurufen; durch sie können wir eine direkte Verbindung zur Vergangenheit herstellen – zu einer Vergangenheit, die allmählich verschwindet.

Die sich wandelnde Bedeutung der Zeitzeugengeneration: Berichte von der Täterseite

Es gibt aber auch eine andere Sichtweise auf das Ableben der Zeitzeugengeneration, die bisher weniger Beachtung gefunden hat. Es geht um das Aussterben derer, die in Verbrechen involviert waren und auf der Verfolgerseite standen. Mitglieder dieser Gruppe waren begierig darauf, einen ‚Schlusstrich‘ unter die Vergangenheit zu ziehen. Nur ein verschwindend kleiner Teil der Täter wurde je vor Gericht gestellt; die überwältigende Mehrheit derjenigen, die in Gewalttaten verstrickt gewesen waren, musste sich nie für ihre Taten verantworten: 99 Prozent der Menschen, die Juden ermordet haben, wurden nie vor Gericht gestellt.

Dieser Mangel an Gerichtsverfahren ist noch eklatanter in Bezug auf kleinere Taten und alltägliche Verhaltensweisen, die die Deportationen und Tötungen erst ermöglichten. Nachbarn, Profiteure, Industrielle, Beamte und eine Vielzahl anderer Akteure profitierten von der Enteignung, Vertreibung und Vernichtung der Mehrheit der europäischen Juden. Sie beteiligten sich an der Denunziation politischer Gegner, ‚Asozialer‘, Homosexueller, sogenannter Rassenschänder und anderer. Sie unterstützten ein System, in dem Millionen von Zivilisten zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, Misshandlung und Tod erlitten.

Diese Komplizen und Unterstützer des NS-Systems zeigten nach dem Krieg wenig Bereitschaft, sich mit ihrer Schuld oder mit den Konsequenzen ihres Handelns auseinanderzusetzen. Es war einfacher und schien ihnen wichtiger, sich auf ihre eigenen Kriegsverluste, ihre Nachkriegsprobleme und Demütigungen zu konzentrieren, anstatt sich mit ihrem Beitrag zur NS-Verfolgung auseinanderzusetzen. Wenn Akteure der Täterseite überhaupt über die Vergangenheit sprachen, dann waren ihre Berichte hochgradig selektiv und meist in legitimatorischer Absicht verfasst. Diese Akteure waren im Allgemeinen weniger willens, einen ehrlichen Bericht über ihre Erfahrungen abzugeben, als diejenigen, die unter der Verfolgung gelitten hatten. Oft waren Täterberichte – auch wenn sie als ehrliche Abrechnung oder wahrheitsgemäße Memoiren präsentiert wurden – vor allem dazu gedacht, die Wahrheit zu verschleiern, die Interessen der Täter zu wahren oder letztere zu entlasten.

In Anbetracht der vermeintlichen Gefahr, sich öffentlicher Kritik oder der Missbilligung von Angehörigen, Freunden oder Kollegen auszusetzen, gelang es Menschen aus Tätergemeinschaften zumeist, sich als unschuldig oder unwissend darzustellen. Die NS-Verbrechen zu relativieren oder das eigene Zutun zu rechtfertigen, wenn die

Fakten schon nicht abgestritten werden konnten, dies waren gängige Strategien von Millionen von Menschen, die im Nationalsozialismus in kleinere Taten der Unmenschlichkeit verstrickt gewesen waren. Tabus der Nachkriegszeit, politische und soziale Empfindlichkeiten und Selbstbezeichnungen trugen dazu bei, die NS-Zeit in eine äußerst unbequeme Vergangenheit zu verwandeln. Verdrängung, Umdeutung und Distanzierung waren weit verbreitete Handlungsmuster, wenn es darum ging, möglichst ungestört mit jener unbequemen Vergangenheit leben zu können.

Versuche, sich moralisch und geografisch von den Akteuren und Orten der NS-Verbrechen zu distanzieren, finden sich häufig in Berichten derjenigen, die ihr eigenes Unwissen und ihre Unschuld beteuerten. Ein interessantes Beispiel hierfür bieten die unveröffentlichten Memoiren einer ehemaligen Lehrerin aus Oświęcim/Auschwitz, die auch die Kinder des Lagerkommandanten Rudolf Höss unterrichtet hatte.⁷ Marianne B. lebte und arbeitete vor den Toren des größten Konzentrations- und Vernichtungslagers im nationalsozialistisch besetzten Europa; sie hatte Kontakte zu anderen Lehrerinnen, deren Ehemänner im Lager arbeiteten, und war mit Mitgliedern der Lager-SS befreundet. Gleichwohl behauptete sie, nicht gewusst zu haben, was hinter den gut bewachten Stacheldrahtzäunen vor sich ging. Es gibt viele unterschiedliche Strategien, derer sich Menschen wie Marianne B. bedienten, um ihre Unschuld und ihr Unwissen zu belegen. Aber egal, ob sie sich nah oder fern der Zentren nationalsozialistischer Verbrechen befanden: Sie definieren diese Orte stets als Sphären, die außerhalb ihrer Reichweite und ihrer Zuständigkeit lagen.

Es ist wenig überraschend, dass gerade in der aktivsten und wichtigsten Phase des Erwachsenenlebens dieser Menschen so oft die Forderung nach einem Schlussstrich unter die Vergangenheit gestellt wurde. Ebenso wenig erstaunlich ist, dass die Anerkennung bestimmter Opfergruppen so spät erfolgte: Homosexuelle, Sinti und Roma und geistig oder körperlich Behinderte wurden in den europäischen Gesellschaften der Nachkriegszeit weiterhin stigmatisiert und diskriminiert. Nur durch intensive juristische und politische Kämpfe konnte etwa die Anerkennung von Menschen erstritten werden, die wegen ihrer sexuellen Orientierung verfolgt worden waren, konnten Entschädigungszahlungen auch für Zwangsarbeiter oder Ghettobewohner erwirkt werden – Pyrrhussiege, von denen ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende nur noch wenige Überlebende profitieren konnten. Auch dauerte es bis zur Pensionierung der in die ‚Euthanasie‘-Programme verwickelten Ärzte und Klinikdirektoren, bis die Memorialisierung an jenen Orten beginnen konnte, an denen tausende geistig und körperlich Behinderte ermordet worden waren. Für die Gedenkstättenarbeit war dies von großer Bedeutung: Es war viel leichter, Erinnerungsorte zu schaffen, die sich auf die Opfer konzentrierten, und dabei den Täterkreis sehr eng zu definieren – auf die Funktionseliten von SS und Gestapo –, als sich mit der Beteiligung von Millionen anderer Menschen auseinanderzusetzen, die das mörderische System am Laufen gehalten hatten. Während der gesamten Lebenszeit dieser Erfahrungsgemeinschaften blieb die während der NS-Zeit entstandene Kluft zwischen Opfern und Tätern bestehen.

Was also angesichts des Ablebens der Zeitzeugengeneration wirklich von Bedeutung ist, ist nicht der oft beklagte Verlust von direkten Überlebendenaussagen, sondern das weitgehende und bald endgültige Verschwinden und Verstummen derjenigen, die ihre eigene Rolle im nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungsapparat jahrzehntelang geleugnet, verschleiert oder relativiert haben. Nachwachsende Generationen haben dafür gesorgt, dass sich der Umgang mit der

⁷ Näheres in Fulbrook, Reckonings.

NS-Vergangenheit mit zunehmendem Abstand zu den Ereignissen veränderte – auch wenn sie die Ereignisse selbst nicht miterlebt hatten. Vor allem die zweite Generation, die der Kinder von Überlebenden und Tätern, wurde stark von dieser Vergangenheit geprägt.

Jenseits der Zeitzeugengeneration: Verbindungen und Identifikationen

Für die Mitglieder jener zweiten Generation war es nicht einfach, sich mit dieser Vergangenheit auf persönlicher Ebene auseinanderzusetzen. Erst seit den späten 1980er-Jahren begreifen sich auch die Täterkinder als eine Gruppe von Menschen, die mit gleichen Problemen zu kämpfen haben – eine Entwicklung, die in gewisser Weise einer Phase der Neubewertung von Opferschaft und Identitätspolitik entsprang. Manche Täterkinder betrachteten sich nun selbst als die ‚echten Opfer‘ der Nachkriegszeit, da sie aufgrund der Vergangenheit ihrer Eltern geächtet worden seien und unter der Last einer ererbten Schuld zu leiden gehabt hätten.

Viele Kinder ehemaliger Nationalsozialisten mussten sich, wenn sie sich der Missetaten ihrer Eltern erst einmal in vollem Ausmaß bewusst geworden waren, auch mit kaum lösbaren emotionalen Konflikten innerhalb der Familie auseinandersetzen. Einerseits wollten sie ihre Eltern weiterhin lieben und respektieren, andererseits aber zurückweisen, wofür ihre Eltern gestanden und was sie getan hatten. Dies war eine fast unerträgliche Situation. Entweder sagten sie sich von ihren nationalsozialistischen Eltern los, weil sie ihnen nicht mehr trauen konnten, oder sie verteidigten deren Handeln und machten sich damit mitschuldig am Verschweigen der Wahrheit oder am Aufrechterhalten einer Lüge. Oder aber sie mussten ihre Entdeckung mit ihrer Zuneigung für die Eltern zu vereinbaren versuchen. Nie ausgesprochene Beteiligungen an nationalsozialistischen Unrechtstaten konnten Familien zerbrechen lassen, wenn Söhne oder Töchter darauf beharrten, die dunklen Geheimnisse – die ‚Leichen im Keller‘ – ans Licht zu bringen, und dabei auf den Widerstand anderer stießen, die den Familienfrieden höher schätzten als eine offene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Dies war der Fall in der Familie von Hanns Ludin, Hitlers Gesandtem in der Slowakei. Als sein Sohn Malte 2004 den Dokumentarfilm *2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß* in die Kinos brachte und darin unter anderem die Beteiligung seines Vaters an den Deportationen der slowakischen Juden, aber auch die innerfamiliären Konflikte nach 1945 thematisierte, reagierten zwei seiner Schwestern empört. Solche Reaktionen finden sich nicht selten bei Täterkindern, bis hin zu Extremfällen, in denen entweder jegliches Fehlverhalten der Eltern abgestritten und ihre Weltanschauung geteilt wird – wie etwa im Fall von Heinrich Himmlers Tochter Gudrun. Am anderen Ende des Spektrums finden wir Kinder, die mit ihren Eltern brechen, sich mittels ihrer eigenen Sterilisierung gegen eine Fortsetzung der Familie entscheiden oder gar Selbstmord begehen, wie dies Hanns Ludins älteste Tochter Erika 1997 tat. Wozu sich Täterkinder im Umgang mit der NS-Vergangenheit ihrer Eltern auch entschieden: Die Quadratur des Kreises konnte ihnen nicht gelingen.⁸

⁸ Gudrun Himmler, in: Stephan Lebert/Norbert Lebert (Hg.), *My Father's Keeper. The Children of the Nazi Leaders – An Intimate History of Damage and Denial*, Boston 2001 (übersetzt von Julian Evans), 154-196 [Originalausgabe: Stephan Lebert/Norbert Lebert (Hg.), *Denn Du trägst meinen Namen. Das schwere Erbe der prominenten Nazi-Kinder*, München 2000]; vgl. auch Peter Sichrovsky, *Schuldig geboren. Kinder aus Nazi-familien*, Köln 1987; Dörte von Westernhagen, *Die Kinder der Täter. Das Dritte Reich und die Generation danach*, München 1987.

Wie Täterkinder das Verhalten der Eltern im Nationalsozialismus wahrnahmen und wie sie später damit umgingen, hing von vielen verschiedenen Faktoren ab – davon, ob das Kind schon während des ‚Dritten Reiches‘ oder erst danach geboren wurde, ob es den Tod oder die Exekution eines Elternteils noch miterlebte beziehungsweise eigene Erinnerungen daran hatte oder nicht. Wo und unter welchen Umständen es aufwuchs und wie es von der Verstrickung des Elternteils in die NS-Verbrechen erfuhr, spielte wiederum eine Rolle in der Bewertung jener Vergangenheit. Einigen Täterkindern gelang es, die entstandenen Konflikte mit der Zeit zu verarbeiten oder zu lösen, ohne dabei die Vergangenheit der Eltern dulden oder gar leugnen zu müssen. Bei vielen von ihnen lässt sich die Tendenz beobachten, die Taten der Eltern durch das Ergreifen von Pflegeberufen oder anderen wohlthätigen Berufen kompensieren zu wollen. Viele neigten auch zu einer starken Identifikation mit den Opfern der NS-Verfolgung, was oft mit einem dezidierten Interesse am Judentum oder auch mit engen Freundschaften zu Juden verbunden war.

In der dritten Generation, bei den Enkelkindern der Täter, veränderten sich die emotionalen Sensibilitäten, und eine größere Distanz war möglich, obgleich manche Spannungen und Konflikte generationsübergreifend tradiert wurden und erhalten blieben. Auch hier bietet die Familie Ludin ein gutes Beispiel: Hanns Ludins Enkelin Alexandra Senfft musste sich nicht nur mit dem Erbe ihres Großvaters, sondern auch mit dem Selbstmord ihrer Mutter Erika auseinandersetzen.⁹ Auch sie beschäftigt sich unentwegt mit Fragen der Versöhnung mit Verfolgten und Überlebenden der NS-Verbrechen. Katrin Himmler, eine Großnichte Heinrich Himmlers, bietet ebenfalls ein bemerkenswertes Beispiel einer Angehörigen der dritten Generation, die sich mit der Vergangenheit ihres Verwandten offen auseinandersetzte und sie für sich bewältigte – nicht zuletzt durch ihre Freundschaft zu einem Juden, der später ihr Ehemann wurde.¹⁰

Einige Nachfahren von NS-Tätern – wie die zuvor genannten – haben über ihre Erfahrungen geschrieben, ihre Familiengeschichten erforscht oder im Rahmen von historischen oder sozialpsychologischen Forschungsprojekten Interviews gegeben. Aber nicht alle waren sich der Taten ihrer Eltern vollends bewusst. In vielen Fällen kennen wir die Wahrheit hinter den Familiengeschichten nicht – einer der frustrierendsten Aspekte bei der Lektüre faszinierender Interviews wie jener, die von Dan Bar-On, Gabriele Rosenthal, Harald Welzer und anderen Forschern und Forscherinnen geführt wurden.¹¹ Aber wenn wir uns verstärkt der Tätergeschichte zuwenden wollen, stellen sich nicht nur empirische, sondern auch ethische Fragen. Historiker, die in Archiven Interviewtranskripte lesen oder Videoaufzeichnungen ansehen, darunter auch Interviews mit Angehörigen einstiger Täter, können aufgrund ihres Kontextwissens oft besser einschätzen, in welche Verbrechen die jeweiligen Eltern verwickelt gewesen sein könnten.

Ich las einmal das Transkript eines Interviews mit dem Sohn eines Försters und SS-Mitglieds.¹² Der Sohn spekulierte darin nur vage, dass sein Vater von den in der Nähe begangenen Gewalttaten etwas gesehen oder gehört haben könnte. Da der Vater ihm gegenüber einmal von Massengräbern gesprochen hatte, musste er aus

⁹ Alexandra Senfft, *Schweigen tut weh. Eine deutsche Familiengeschichte*, Berlin 2007.

¹⁰ Katrin Himmler, *Die Brüder Himmler. Eine deutsche Familiengeschichte*, Frankfurt am Main 2005.

¹¹ Dan Bar-On, *Legacy of Silence. Encounters with Children of the Third Reich*, Cambridge, MA 1989; Gabriele Rosenthal (Hg.), *The Holocaust in Three Generations. Families of Victims and Perpetrators of the Nazi Regime*, London 1998; Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt am Main 2002.

¹² Näheres in Fulbrook, *Reckonings*.

Sicht des Sohnes dabei entweder Auschwitz im Westen oder Katyń im Osten gemeint haben. Er war beunruhigt über das potenzielle Wissen des Vaters – nicht aber über dessen mögliche Schuld. Der Vater war gestorben, als der Sohn noch ein Heranwachsender war; spätnachts war er mit seinem Auto gegen einen Baum gefahren, nachdem er eine begehrte Schießstrophäe gewonnen hatte. Gelegenheit, dem Vater Fragen zu stellen, gab es nun nicht mehr. Der Sohn spürte ein gewisses Unbehagen: das Gefühl, es müsse mehr hinter diesen fragmentarischen Erinnerungen stecken als das idealisierte Bild des Vaters, das ihm die Mutter vermittelt hatte. Für mich war es indes relativ leicht, mehr über die Hintergründe jenes SS-Übungslagers herauszufinden, in dem der Vater stationiert gewesen war – vor allem durch die Gerichtsakten eines Prozesses, in dem einer seiner Kollegen auf der Anklagebank gesessen hatte. Dies erlaubte es mir, mir eine klarere Vorstellung von den Verbrechen zu machen, in die der Vater des Interviewten vermutlich involviert gewesen war.

Ein anderes Beispiel ist eine für mich persönlich ganz schwierig gewesene Begebenheit. Als Kind und junge Erwachsene kannte ich – ohne dies damals zu ahnen – einen ehemaligen Nationalsozialisten, den Mann einer engen Freundin meiner Mutter. Im ‚Dritten Reich‘ hatte er als Landrat von Będzin amtiert, etwa vierzig Kilometer von Auschwitz entfernt. Er war an der Ausgrenzung der fast 25.000 dort lebenden Juden beteiligt gewesen und hatte an der Einrichtung des Ghettos mitgewirkt. Nach dem Krieg lebte er als Beamter in Westdeutschland, redete aber nie darüber, welche Rolle er bei der Stigmatisierung und der Ghettoisierung der Juden von Będzin gespielt hatte. Als ich dies alles nach seinem Tod herausfand, war ich so empört, dass ich unbedingt mehr darüber wissen wollte. Die Frau dieses Mannes hatte fast jeden zweiten Tag Briefe nach Hause geschrieben, in denen sie alles schilderte, was in Będzin geschah. Einer ihrer Söhne stellte mir sämtliche Briefe zur Verfügung und sprach mit mir über das, was er wusste. Ich verglich die Briefe wie auch Archivalien und Zeitzeugenberichte mit den Memoiren des Landrats, in denen er alles Belastende ausgeblendet hatte. Darin klang es so, als sei er fast nie in Będzin gewesen und immer dann ‚verschwunden‘, wenn dort etwas Schlimmes passierte.

Daraufhin stellte sich für mich eine ethische Frage. Zunächst dachte ich, dies sei so typisch für viele ehemalige Nationalsozialisten, dass es auch dokumentiert werden müsse. Aber ich fragte mich auch, ob ich das seinen Kindern antun konnte, die dachten, er sei ein anständiger Mensch gewesen. Hatte ich das Recht, das Bild des Vaters zu zerstören? Aber wenn ich es nicht täte, würde ich mich an der Verdrängung beteiligen. Am Ende habe ich dieses Buch doch geschrieben und auch veröffentlicht.¹³ Und der Sohn des Landrats und ich stellten gemeinsam fest: Ich sehe das Glas halb leer, er sieht es halb voll. Wir sind uns aber darüber einig, dass sich gewiss nicht alles ganz so zugetragen hatte, wie von seinem Vater erzählt.

Für mich war diese Begebenheit sehr aufschlussreich. Sie zeigte mir nicht nur, wie die Tätergeneration versucht hatte, die Geschichte zu verschleiern, sondern auch, dass man kein Antisemit gewesen sein musste, um sich an der Ausgrenzung und Ermordung der Juden mitschuldig zu machen. Man musste nur ‚mobilisierbar‘ gewesen sein. Karrierebewusste Beamte wie dieser Landrat waren zentrale Figuren, wenn es darum ging, die Vorbedingungen für den Holocaust zu schaffen. Ohne sie wäre es für Gestapo und SS unmöglich gewesen, die Juden so schnell und effektiv zu deportieren. Dieser Mann war wichtiger als die meisten Mitläufer es gewesen waren: Er war ein Funktionär im Staatsapparat. Später dachte er, er sei ‚anständig geblieben‘, weil er selbst schließlich keinen Menschen ermordet hatte. Dennoch trug er Mit-

¹³ Mary Fulbrook, *Eine kleine Stadt bei Auschwitz. Gewöhnliche Nazis und der Holocaust*, Essen 2015.

schuld an der Ermordung der Juden von Będzin. Auch viele andere Menschen konnten auf ähnliche Weise als Rädchen im Getriebe der Vernichtung gewirkt haben, ohne je antisemitisch gewesen zu sein und ohne sich jemals schuldig gefühlt zu haben. Es war kein mörderischer Antisemitismus, der sie bewegt hatte, sondern vielleicht nur alltäglicher Rassismus. Solche individuellen Geschichten sind zwar nur die Spitze des Eisbergs, aber sie geben Einblicke in ein Problem enormen Ausmaßes, mit dem die Generationen der Nachkommen aus Täterfamilien konfrontiert waren.

Als Kind eines Überlebenden in einem vom Holocaust überschatteten Haushalt aufzuwachsen, war mit ganz anderen Problemen verbunden.¹⁴ Einige dieser Probleme haben ganz unmittelbar mit der NS-Verfolgung zu tun, andere mit dem späteren Lebenskontext der Überlebenden. Elterliche Verfolgungserfahrungen wirkten sich unweigerlich auf das Familienleben nach dem Krieg aus. Überlebende waren fast immer auf brutale und tragische Weise von ihrer Heimat und von ihren Nächsten getrennt worden; sie hatten meist alle nahen Familienangehörigen verloren, ebenso wie ihr weiteres soziales Umfeld aus Freunden, Verwandten und Gemeinschaften. Manche hatten extreme und schreckliche Dinge erlebt und durch die andauernde Verfolgung schwere und langfristige körperliche wie psychische Schäden davongetragen. Unabhängig davon, ob sie das Konzentrationslager überlebt hatten oder lange Phasen des Untertauchens, der Flucht oder des Lebens in ständiger Angst mit falschen Papieren oder ob es ihnen gelungen war, schon vor dem Krieg auszuwandern, die allermeisten Überlebenden musste sich nun mit neuen Problemen auseinandersetzen, die das Niederlassen in einem fremden Land mit sich brachte. Viele kehrten, wenn überhaupt, nur kurz in ihre frühere Heimat zurück und emigrierten früher oder später in andere Länder, wo sie eine neue Sprache und neue Fähigkeiten erlernen und sich an neue, für sie oft ganz fremde Lebensumstände anpassen mussten. Zu den traumatischen Erfahrungen von Verfolgung, Entbehrung und Verlust kamen dadurch noch neue, aus der Migrationserfahrung erwachsende Probleme hinzu.

Aufgrund der Erfahrungen ihrer Eltern mussten Mitglieder der zweiten Generation in Überlebendenfamilien oft deren Rolle einnehmen; viele spürten auch das Bedürfnis, das Leiden ihren Eltern wiedergutzumachen. Gleichzeitig erschienen ihnen ihre eigenen Probleme im Vergleich zu den extremen Erfahrungen der Eltern nahezu bedeutungslos. Genau wie in Täterfamilien gab es viele individuell unterschiedliche Arten des Umgangs der Kinder mit der Vergangenheit ihrer Eltern: Einige entschieden sich dafür, diese Vergangenheit weitestgehend zu ignorieren; für andere wurden die elterlichen Geschichten zu einem wichtigen Bestandteil ihrer eigenen Identität, zu einer Art ‚Postmemory‘ oder gar zur Lebensaufgabe.¹⁵

Signifikante Unterschiede gibt es mit Blick darauf, ob sich Mitglieder der zweiten Generation ihrer kollektiven Identität bewusst waren. Wohl die Mehrzahl der Kinder von Überlebenden machte weiter, ohne extensiv über die Verfolgungsgeschichte ihrer Eltern nachzudenken. In der Tat konnte die Entscheidung, die elterliche Vergangenheit auszublenden, eine Überlebensstrategie dieser Kinder sein: Sie waren fest entschlossen, ihr Leben so unbelastet wie möglich von der unerträglichen Vergangenheit ihrer Eltern zu leben. Aber sie konnten der NS-Vergangenheit nicht vollends entfliehen, waren sie doch unweigerlich und untrennbar mit ihr verbunden – unabhängig davon ob ihre Eltern über ihre Erlebnisse gesprochen hatten oder nicht,

¹⁴ Vgl. z. B. Aaron Hass, *In the Shadow of the Holocaust. The Second Generation*, London 1991; Helen Epstein, *Children of the Holocaust. Conversations with Sons and Daughters of Survivors*, London 1979.

¹⁵ Marianne Hirsch, *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture after the Holocaust*, New York 2012.

und ob sie selbst versucht hatten, Verbindungen zur elterlichen Vergangenheit und Herkunft aufrechtzuerhalten oder nicht. Auch die Kinder waren vom Erbe der NS-Verfolgung geprägt und gezeichnet.

Während diese familiären Dynamiken relativ gut untersucht sind, ist die Bedeutung ihres größeren historischen Kontexts bisher kaum systematisch erforscht worden, ebenso wenig wie die Wechselbeziehungen zwischen Minderheitsgemeinschaften und Aufnahmegesellschaften. So war es zum Beispiel etwas völlig anderes, ob man in einer jüdischen Überlebendenfamilie aufwuchs oder in einer Familie von Sinti oder Roma; es war anders, in Ostdeutschland aufzuwachsen, als in Österreich oder in Westdeutschland. In relativer Isolation als Jude in einem dieser Täterländer heranzuwachsen, bedeutete etwas anderes, als in emigrierten Überlebendenfamilien groß zu werden – sei es in Nordlondon, in Brooklyn oder in Israel. Andere Gruppen von NS-Verfolgten hatten derweil kaum oder gar keine direkten intergenerationalen Familienverbindungen. Opfer der ‚Euthanasie‘-Programme und Zwangssterilisierte (vor allem dann, wenn sie auch vorher keine Kinder bekommen hatten) oder auch Homosexuelle hatten generell weniger oder überhaupt keine Kinder. Innerhalb dieser Gemeinschaften war die zweite Generation meist nicht biologisch mit der ersten Generation verbunden, sondern bestand aus Menschen, die sich aufgrund ihrer Eigenschaften oder ihrer Lebensweise stark mit der verfolgten Generation identifizierten oder mit deren Weltanschauung sympathisierten.

Kinder jüdischer Überlebender bildeten eine gut abgrenzbare generationelle Gruppe; viele von ihnen waren gleich während des jüdischen Babybooms der frühen Nachkriegsjahre geboren worden. Im Laufe der 1970er-Jahre, als sie zu Erwachsenen heranwuchsen, wurde ihnen bewusst, dass sie bestimmte Erfahrungen mit einer größeren Gruppe teilten. Eine Schlüsselrolle spielten dabei einige besonders aktive Angehörige dieser zweiten Generation: Sie artikulierten das Gefühl, einer *imagined community* anzugehören, deren Mitglieder denselben Hintergrund und eine besondere Verbindung mit der Vergangenheit hatten, die in gesellschaftlichen Umständen lebten, die die Etablierung spezieller Selbsthilfegruppen und Zusammenschlüsse erleichterte und förderte. Seit den späten 1980er-Jahren trat ein neues Phänomen hinzu: das Interesse, Kontakte zwischen Täterkindern und Opferkindern herzustellen. Obwohl nur wenige Menschen sich dieser Herausforderung stellten, so machten sie doch einen bemerkenswerten Schritt in Richtung einer wechselseitigen Verständigung unter Mitgliedern dieser beiden zweiten Generationen, auch wenn diese Annäherungsversuche nicht als Versöhnung verstanden werden können.

Die dritte Generation – bestehend aus den Enkelkindern von Überlebenden oder von Tätern – hat, allgemein betrachtet, eine größere Distanz zur Vergangenheit ihrer Großeltern; ihr Interesse an dieser Vergangenheit ist unterschiedlich stark ausgeprägt. Und für die vierte Generation schließlich, deren Mitglieder ihre während des ‚Dritten Reiches‘ lebenden Vorfahren selbst meist gar nicht mehr kennenlernen konnten, sind diese Themen noch weniger emotional belastet. Das bietet sowohl Herausforderungen als auch Chancen.

Schlussfolgerungen

Hitlers Herrschaft über Deutschland und über große Teile Europas hat Millionen von Menschen das Leben gekostet. Für diejenigen, die diese Zeit durch- und überlebten, hatte die NS-Verfolgung dauerhafte, lang über das Ende des ‚Dritten Reiches‘ hinausreichende Nachwirkungen. Die Art und Weise, in der Menschen an den Ver-

folgungsmaßnahmen teilnahmen oder von ihnen betroffen waren, prägte und veränderte ihr Leben und das ihrer Kinder. Auch nachfolgende Generationen lebten unter dem langen Schatten jener schrecklichen Vergangenheit – keine, die leicht übergangen oder einfach zur Geschichte werden konnte.

Auch der Bedeutungswandel der NS-Vergangenheit ist zu beachten. Die Art und Weise, in der sie von verschiedenen Gemeinschaften und Generationen interpretiert und neu durchdacht wurde, hat ebenfalls eine Geschichte. In den ersten Nachkriegsjahrzehnten verharrten die Erfahrungsgemeinschaften – Verfolger wie Verfolgte – in einer Situation der Konfrontation und Separierung. Auseinandersetzungen zwischen ihnen waren manchmal unvermeidlich, ob im Gerichtssaal oder bei Streitigkeiten über Reparationen und Wiedergutmachungsleistungen. Im Laufe der Zeit übernahmen Mitglieder neuer Generationen – ob sie persönlich vom Vermächtnis des Nationalsozialismus betroffen waren oder nicht – aktivere Rollen in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und begannen Berichte auszugraben und Erzählungen zu fordern, die bis dahin teilweise unterdrückt und verwehrt worden waren. Sowohl für die Kinder der Täter als auch für die Kinder der Opfer erwies sich das Erforschen der elterlichen Vergangenheit als ein schwieriges und verstörendes Projekt. Kulturelle und soziale Veränderungen trugen dazu bei, dass im Laufe der Zeit Stimmen und Geschichten hörbar wurden, die zuvor an den Rand gedrängt worden waren. Arten des Umgangs mit der NS-Vergangenheit wurden selbst zu einem wichtigen Bestandteil der Nachkriegsgeschichte und beeinflussten die Haltungen der Menschen, ihre Verhaltensweisen und die Herausbildung späterer Generationen. In einer zunehmend globalisierten Welt und mit dem Ableben der älteren Mitglieder der ersten Generation begann sich die Bedeutung des Nationalsozialismus zu verändern. In vielerlei Hinsicht und nicht nur für diejenigen, die diese Zeit durchlebten, bleibt sie eine Vergangenheit, von der wir alle mehr oder weniger betroffen sind.

Nun beschäftigt uns die Frage, wie wir zukünftigen Generationen die Bedeutung dieser Vergangenheit vermitteln können. Dabei werden die Prioritäten unterschiedlich gesetzt. Die Bedeutung der Weitergabe innerhalb und zwischen Familien mag in der Zukunft kleiner werden. Aber der vergiftete und dennoch heilige Boden der Gedenkstätten bleibt uns erhalten – stets im Wandel begriffen und doch mit einer Aura der Authentizität ausgestattet, die auch charakteristisch für die unmittelbaren Berichte der Überlebenden war. Die Bedeutung dieses Bodens ist zu einem festen Bestandteil europäischer Bildungs- und Erinnerungspraktiken geworden. Mit dem Ableben der Zeitzeugengenerationen – auch jenen aus Tätergemeinschaften – haben wir nun die Möglichkeit, neue und vielleicht bessere Darstellungsweisen der verschiedenartigen Formen von Komplizenschaft und Verantwortung zu entwickeln. Ohne sie würden die ‚Lehren der Vergangenheit‘ entweder in einem Meer der Trauer untergehen oder einfach nicht mehr verstanden werden. Auch wenn die Antworten darauf unterschiedlich ausfallen mögen: Entscheidend ist – und dies gilt für alle Epochen der Geschichte –, dass die Erforschung der Geschichte fort dauert und kreativ bleibt, dass die Vergangenheit weiterhin lebendig und anschaulich gemacht wird, auch nachdem wir einmal nicht mehr sein werden.

Mary Fulbrook
Historikerin, University College London
m.fulbrook@ucl.ac.uk

Zitierweise: Mary Fulbrook, Doch noch nicht Geschichte. Die langfristigen Folgen der NS-Verfolgung,
in: S:I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON 4 (2017) 1, 132-145.

http://simon.vwi.ac.at/images/Documents/SWL_Reader/2017-1/2017-1_SWL_Fulbrook/SWL-Reader_Fulbrook.pdf

SWL-Reader

Lektorat: Verena Pawlowsky

S:I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON.
ISSN 2408-9192

Herausgeberkomitee des Internationalen Wissenschaftlichen Beirats:
Peter Black/Gustavo Corni /Irina Scherbakowa

Redaktion: Éva Kovács/Béla Rásky
Web-Editor: Sandro Fasching
Webmaster: Bálint Kovács
PDF-Grafik: Hans Ljung

S:I.M.O.N. ist das unregelmäßig in englischer oder deutscher Sprache erscheinende E-Journal des
Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien (VWI).